

Der Dienstmann.

Erlebnisse eines guten Kerls. Von L. S.

Ich habe mir in meinem Leben zwei Feindschaften zugezogen.

Das erste Mal war es ein Kollege. Ich hatte ihn aus dem Schmutz gezogen, hatte ihn mit Kleibern und Wäsche ausgestattet, verhoffte ihm, der früher überall nach kurzer Dienstzeit vor die Thüre gesetzt worden war, eine gute Lebensstellung. Seither habe mich der Kerl und versucht mir, wo er kann, Ärger und Verdruß zu schaffen.

Mein anderer Feind ist ein Dienstmann. Wie dieser dazu kam, mir so heftig zu zürnen, daß ich eine Zeitlang daran dachte, auszuwandern, nur um den Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, die mir seine Feindschaft zuzog, will ich hier erzählen.

Im Sommer beschloß ich, meine Familie ins Salzammergut zu begleiten. Wir waren reisefertig. Die besten Toiletten für sich und die Kinder hatte meine Frau in ein großes Postpaket gepackt, das am Tage der Abreise abgeholt werden sollte. Da wir uns verspätet hatten, stand der Wagen zum Bahnhofe bereits vor dem Thore, das Postpaket aber lag noch in der Wohnung. „Holen Sie mir rasch einen Dienstmann“, sagte ich zur Köchin. Die Köchin brachte den Mann, der an der nächsten Straßenecke vor meiner Trafikantin seinen Platz hatte.

„Hier sind drei Kronen“, sagte ich, „geben Sie dieses Paket auf, damit es noch heute abgeht.“

„Drei Kronen?“, meinte er und schob seine stinkende Pfeife aus einem Mundwinkel in den anderen. „Was bleibt denn da für mich?“

Ich wußte nicht genau, was die Beförderung des Pakets kosten könne und wandte mich an den Hausbesorger, einen subalternen Postbeamten, um Auskunft. „Na“, meinte dieser, „es wird für alle Fälle gut sein, wenn Sie dem Manne mehr geben. Bei der Post kann man nie nichts wissen. Vielleicht muß das Paket noch einmal gebunden werden oder sonst etwas.“

Ich hatte Eile und gab dem Dienstmann, weil ich keine kleinere Note hatte, zehn Kronen. „In ein paar Tagen bin ich wieder da“, sagte ich ihm, „und wir rechnen dann ab.“

„Wer'n ma machen“, versicherte er und entschloß sich, das Postpaket auf seine Schultern zu nehmen. Beruhigt fuhr er ab.

Als ich drei Tage hernach meinen Dienstmann auffuchte, stand er nicht auf seinem Platze.

„Wo ist er denn?“ fragte ich seinen Kollegen.

„Den werdens nicht so bald finden“, erklärte mir dieser. „Er muß eine Erbkrankheit gemacht haben. Seit drei Tagen sitzt er im Wirtschaftszimmer und trinkt.“

Da mehrere Male kam ich in den nächsten Tagen auf den Standplatz des Dienstmannes, ich fand ihn aber nie und erhielt stets die gleiche Auskunft. Erst nach mehr als einer Woche war er wieder da. Er sah sehr mitgenommen aus und erkannte mich nicht.

„Ich bin der Herr“, erklärte ich ihm, „der Ihnen zehn Kronen für ein Postpaket gegeben hat.“

„Das könnt' a jeder sagen“, meinte er achselzuckend. „Das müssen Sie mir beweisen.“

Ich war verblüfft. Wie soll ich's denn beweisen? „Aber natürlich“, rief ich dann, „Sie kennen ja den Hausbesorger von Nummer 19. Der wird mich anerkennen. Gehen Sie mit mir.“

Dabei wollte er absolut nichts hören. „Werden Sie mir vielleicht erzählen, was ich hier mittlerweile an Rommission verlaune?“ fragte er entrüstet. Ich mußte mich bequemen, den Hausbesorger gegen ein Trinkgeld dem Dienstmann zuzuführen. Da dieser aber immer, wenn ich mit dem Hausbesorger kam, nicht auf seinem Platze stand, kostete das mehrere Wege und etliche Trinkgelber. Schließlich gelang es, die beiden Herren zusammenzubringen. Der Dienstmann erklärte sich nach längerer Verhandlung für überzeugt, daß ich wirklich der Mann sei, der ihm zehn Kronen gegen spätere Verrechnung übergeben habe und die Verrechnung hätte vor sich gehen können.

Leider hatte der Dienstmann das Resepisse zu Hause aufbewahrt und erinnerte sich partout nicht, wie viel er auf der Post hätte bezahlen müssen. Die Verrechnung wurde also verschoben. Ein paar mal urgierte ich sie. Endlich stellte sich heraus, daß das Resepisse verloren gegangen sei. Ich eilte auf die Post und erkundigte mich. Das Porto hatte etwa eine Krone betragen; eine Krone dem Dienstmann für die Beförderung, so hatte ich acht Kronen zurückzufordern. „Ich trage nicht so viel Geld bei mir“, erklärte der Dienstmann das nächste Mal. „Gut“, sagte ich, „ich komme morgen zu derselben Zeit, nehmen Sie das Geld mit.“

„Wer'n ma machen“, gab er zur Antwort. Am nächsten Tage fand ich wieder vor ihm. Er stritt gerade mit seinem Kollegen. Als ich von der Sache zu sprechen anging, winkte er mir, daß ich sie doch nicht vor seinem Nachbar vorbringen sollte, nahm mich vertraulich unter den Arm und bat mich, bis nach dem Ersten zu warten. Er habe eine Frau und sechs Kinder und außerdem stünden die Feiertage vor der Thür.

„Ich bin ein guter Mensch und hatte Mitleid mit dem armen Kerl. Also ich komme nach dem Ersten“, sagte ich.

Bei Luftschacht Zwei.

Erzählung aus dem Eisenbahnleben. Von Dr. Otto Böckel.

„Puh! welch' ein Wetter! Der noch-falte Wind jagt die gerfetzten Wolken in dichten Schaaen dahin, von Zeit zu Zeit spritzt ein heißender Regen herab. Die Telegraphendrähte an der Bahnlinie strömen und klingen. Immer schneller treibt der Wind die Wolken, immer schärfer wird der sprühende Regen.“

Der fällige Luxuszug braust mit Macht heran. Auf der hochgebauten riesigen Lokomotive steht ihr Führer, ein netterbater Mann. Sein Haar und Bart sind noch blond, aber seine Gestalt ist vom Steben und Spähen durch die großen runden Scheiben etwas gebeugt. Scharf und jugendlich ist dagegen sein Auge, das blühend in die Weite hinausblinzelt. Was muß dieser heldenhafte Mann nicht alles sehen und beobachten von seinem Stand auf der dampfenden gemaltigen Maschine! Mit einem Fuße steht er im Gefängnis, mit dem anderen im Grabe. Aber nie mühsig, lenkt er sein Dampfrohr durch Wetter und Wind dem bestimmten Ziele zu.

„In seiner Hand liegt das Leben von Dugenden, die sich sorglos wiegen auf schwellenden Polstern, indeß er in Kälte und Regen friert — ein Feindgriß und um ihr Leben wärs gesehen. Aber fest und unentwegt hält er die Wacht, der Steuermann des Zuges und seine Buße ist die Pflicht.“

Eben steht er auf die Uhr, indeß der Heizer neben ihm fleißig Kohlen mit der Schippe herbeischafft. In fünf Minuten ist ein Tunnel zu passieren, soeben biegt der Zug um eine Felswand, um die hinter erhöhtem Gelände verborgenen Tunnelingänge zu erreichen. Fünf Minuten sind's noch, — da bemerkt der Lokomotivführer plötzlich einen alten Mann, der so schnell er kann, ohne Klappe mit flatternden Haaren herbeiläuft und gestikulierend heftig schreit:

„Im Tunnel tracht's, hab' Acht, im Tunnel bei Luftschacht zwei!“

Mehr vermag der Lokomotivführer nicht zu verstehen: der Zug saust zu schnell und der Wind überflutet die Worte des Alten. Er kann doch dr's halb nicht halten — mit seinem rasenden Fuße, um so weniger, als er pünktlich zur Minute auf seiner Endstation eintreffen muß. Also was thun?

„Vorwärts!“

„In diesem Tunnel — das war ja richtig! — ganz geueuer wars in diesem alten Tunnel aus der Zeit der Privatbahnen schon immer nicht. Der Tunnel war bei seinen Kollegen als brüchig und gefährlich bekannt. Der Alte rumpelt wieder“ hieß es oft. Aber man gewöhnt sich zuletzt an alles, warum nicht an das Voltorn, Raunen und Rumoren in einem Berge? Sie waren bis jetzt alle glücklich durchgekommen, warum sollte es ihm nicht auch glücken?

„Der Berg hat seine Muden, das wird nicht so schlimm sein“, brummt er vor sich hin. Da tauchte auch schon die Tunnelmündung auf; ein dunkles Loch, vom Rauch der Lokomotiven ganz schwarz und vom durchdringenden Kalt weiß gepulvert, gähnte unheimlich dem Zuge entgegen. Brauend fuhr er hinein, daß der Rauch und Qualm der Lokomotive den Tunnel füllte und dem Lokomotivführer ins Gesicht schlug.

„Was nur der Alte wollte?“ Der Mann auf der Lokomotive konnte die Worte des Greises nicht los werden. „Luftschacht zwei!“ — ja den kannte er ganz genau, der lag etwa in der Mitte des Tunnels. Sollte er nicht doch halten oder langsam fahren? Nein, das ging nicht. Also vorwärts!

Der Tunnel war dunkel und nur durch drei Luftschächte fiel etwas Tageslicht in die Tiefe. Der Lokomotivführer spähte schorf aus und lautete. Da! Was war das? Es trachte ganz deutlich über und neben ihm — er hockte und vernahm ein knirschendes Krachen. Zugleich bemerkte er, als er in den Lichtreis des Zuglochs Nummer ins kam, einen flaffenden Riß im Gemäuer. Was thun? Zurück? Vorwärts? Noch konnte er sich retten. Also vorwärts!

Aber immer stärker war das Voltorn und Krachen. Luftloch Eins war glücklich passiert, das Krachen stieg, Staub und Steinchen raschelten herab. Im Berge erhob sich ein unheimliches Getöse. Soeben kam Luftschacht Zwei in Sicht. Er sah scharf hin — und taltler Schreden ging ihm über den Rücken, er rief sofort den Heizer und beide erkannten deutlich beim fahlen Licht des Schachtes herabfliehendes Gemäuer und Blöde. Der Berg rutschte hatte begonnen und die Tunnelmauer von der Seite eingedrückt. Der Durchbruch war ganz kürzlich passiert, denn das wankende Gemäuer bröckelte noch sachte nach und raschelte.

„Mein Gott!“ stammelte der Lokomotivführer. „Wenn jetzt der Berg auf den Zug stürzte.“ — Er wagte das Fürchterliche gar nicht auszusprechen. Der graufige Tod war gewiß inmitten dieses Dunkel's, Qualms und dieser Felsmassen!

„Vorwärts brauste das gewaltige Eisentoch, vorwärts donnerte der Zug. Da tauchte plötzlich vor seinem Geiste ein Bild auf: er sah plötzlich sein junges Weib dabei, wie es seine beiden Kinder auf dem Schooße hielt. „Beit für den Vater!“ sagte sie und die Kleinen falteten ihre Hände.“

Dieses Bild erquickte ihn wunderbar und gab ihm die Ruhe der Seele wieder: er war gefaßt, mochte kommen, was da wollte. — Beim Lichte des Schachtes sah er genau die herabgestürzten Blöde, sie lagen dicht an den Schienen, auf denen der Zug herankam. — Er erwartete jeden Augenblick einen Anprall und hielt unwillkürlich den Atem an — aber nichts geschah. Blatt fuhr der Zug über die gefährliche Stelle.

Es war ein Wunder geschehen. Dicht neben der Schiene lagen die größten Felsblöde und liefen gerade noch soviel Abstand, daß der Zug ungehindert vorbeifahren konnte — wahrlich, das war Gottes Führung!

„Ohne Störung sauste der Zug weiter. Der Lokomotivführer atmete auf: das war Hilfe in höchster Noth gewesen, ein paar Centimeter vom graufigen Tode!“

„Soeben kam der Ausgang des Tunnels in Sicht und bald kraufte der Zug hinaus ins Freie. Er war gerettet.“

Aber dem Brauen auf der Lokomotive war Haar und Bart weiß geworden in wenigen Minuten. — Die Jahre des Lokomotivführers sind eben Kriegsjahre, sie zählen doppelt in seinem Helldenken.“

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

Bis ins 17. Jahrhundert machte man Reisen fast ausschließlich zu Pferde. Um 1550 kamen zwar aus Ungarn die aus dem Morgenlande stammenden „Arben“ nach Deutschland, wo sie „Gutfshen“ genannt wurden, man hielt es jedoch für weidlich, sich dieser Fuhrwerke zu bedienen, und der Herzog von Braunschweig untersagte 1580 geradezu deren Gebrauch, weil dadurch „die männliche Tugend, Redlich, Tapfer, Ehrbar“ — unbedenklich deutsche Nation — beeinträchtigt würde, und „das Gutfshenfahren gleich dem Faulenzen und Bärenhäutern“ wäre. Die Reise des Gmünder nach Ellwangen ist allerdings ein eigentümlicher Beweis dieser Ansicht.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht „mit dem linken Vorderrad unersens in ein Mistloch, daß das Wägelchen umkippte und die Frau Eheleibste sich Nase und Baden an den Planreisen jämmerlich zerfand.“ Von Möglingen bis Aalen mußte man drei Pferde vorspannen nehmen, und dennoch brauchte man sechs Stunden, um lehtgenannten Ort zu erreichen, wo übernachtet wurde. Am anderen Morgen brachen die Reisenden in aller Frühe auf und langten gegen Mittag glücklich im Dorfe Hofen an. Hier aber hatte die Reise vorläufig ein Ende, denn hundert Schritte hinter dem Dorfe fiel der Wagen um und in einen „Gumpen“ (Pfütze), daß alle „garstig beschmutzt wurden, die Magd die rechte Achsel auseinander brach und der Knecht sich die Hand zerfuchete.“ Zugleich zeigte sich, daß eine Achse zerbrochen war und ein Pferd am linken Vorderfuß „vollständig gelähmt worden.“ Man mußte also zum zweiten Male übernachten, in Hofen Pferde und Wagen, Knecht und Magd zurücklassen und einen Leiterraugen mietten, auf welchem die Reisenden endlich „ganz erbärmlich zusammengeschüttelt“ am Mittwoch ums „Vesperläuten“ vor dem Thore von Ellwangen anlangten.

„Das Reisen in früherer Zeit.“ Die Eisenbahn in „guter alter Zeit“ bedeutete, so viel sie zu wünschen übrig ließ, doch einen ungeheuren Fortschritt gegen die Verkehrsmitel der guten, „noch älteren Zeit“ in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo angefangen wurde, von Staats wegen für Anlegung und Instandhaltung der Straßen zu sorgen. Das Reisen gehörte damals wahrlich nicht zu den Unnehmlichkeiten. Ein aus jener Zeit stammender handchristlicher Bericht schildert die Schwierigkeiten der Reise eines Bürgers von Schwaböhring-Gmünd nach Ellwangen, welche in den Spätherbst 1721 fiel. Die Entfernung der beiden Städte von einander betrug etwa neun Poststunden. Der Reisende, ein wohlhabender Mann, fuhr in Gesellschaft seiner Frau und ihrer Magd an einem Montag Morgen aus seiner Vaterstadt ab. Er bediente sich eines zweispännigen, sogenannten „Planwägelchens“. Noch bevor er eine Wegstunde zurückgelegt und das Dorf Hufenhöfen erreicht hatte, blieb das Fuhrwerk im Schmutz stecken, so daß die Gesellschaft aussteigen und, „bis über's Krnie im Dreck passend“, den Wagen ziehen mußte. Mitten im Dorfe Böblingen fuhr der Knecht